

Gabriele D'Adati

# Wer keine Wohnung hat

Meine Aussichten auf Sieg sind halbiert.

Sun Tzu, *Über die Kriegskunst*

Das Monster ist eines, weil es an der Schnauze eine von Krankheiten ganz scheckige Haut hat, die unproportionierten Gliedmaßen öffnen sich fächerförmig um den Körper, und die zerfetzten Flügel vermitteln einen Eindruck von Elend, hart am Schmerz. Es hockt am Boden, den Rücken an die Wand der Telefonzelle gelehnt, der Kopf hängt über die Schulter: Als wäre es nicht mehr bei sich, vielleicht hat es auch getrunken oder stirbt gerade. Weil immerzu dieser Gedanke in der Luft liegt, dass wir eines schönen Tages sterben müssen. Fabrizio muss in der letzten Zeit öfter daran denken, und so denkt er auch jetzt daran, als er zum ersten Mal das Monster sieht.

Der Körper des Monsters liegt bewusstlos an der Telefonzelle unten vor Fabrizios Wohnung, an einer der letzten Telefonzellen in der Stadt, die so was von vergessen ist, dass nicht mal mehr unanständige Kritzeleien drauf stehen. Den Jungen fröstelt, es ist zwei Uhr nachts, das düstere Licht der Straßenlaternen beleuchtet den am Straßenrand aufgehäuften schmutzigen Schnee. Mindestens eine halbe Minute lang starrt er auf das Monster, das bewusstlos vor sich hin röchelt. Auf dem Viale Dante Alighieri, wo er seit ein paar Monaten, seit er aus dem Elternhaus ausgezogen ist, wohnt, ist offenbar niemand unterwegs, trotzdem heißt es aufpassen. Sogar das Licht aus den Fenstern der Feuerwache,

ausgerechnet dieses Licht, das den Gehweg gegenüber sonst wie ein Stein versperrt, ist schwach und wie gedämpft. Fabrizio's Blick wandert vom Körper des Monsters über die Wohnstraße, die vor sich hin schläft. Auch die Weihnachtsbeleuchtung wirft kaltes Licht, und so trifft Fabrizio seine Entscheidung. Er nähert sich dem Monster, kniet sich in den Schnee, schiebt einen Arm unter die dunkle Achsel und stemmt sich, zusammen mit dem willenlosen Körper, wieder in die Höhe. Nicht das Gewicht macht ihm Probleme, zumindest nicht am Anfang: eher die glitschigen Sachen, die ihm immer wieder aus der Hand rutschen wollen. Aber Fabrizio's Entschluss steht fest, und während er mit einem Arm den Oberkörper des Monsters umfasst, drückt er ihm mit der anderen Hand gegen den Bauch, damit es nicht aus dem Gleichgewicht kommt. Das vierbeinige Viech (Monster+Fabrizio) legt die paar Meter Gehweg zurück, die die Telefonzelle von der Eingangstür des Hauses trennen, wo der Junge wohnt, der jetzt mit den Schlüsseln hantiert, die gläserne Haustür aufschließt und zusammen mit dem Körper, den er sich aufgeladen hat, den ganz in Marmor gehaltenen Eingang betritt. Zum ersten Mal am Ende dieses alles andere als guten Tages muss Fabrizio lächeln: beim Gedanken an den Matsch, der sich auf dem Marmor breitmacht, und an das Gezeter eines geifernden Nachbarn, das sich am folgenden Tag über ihn ergießen wird, verziehen sich seine Mundwinkel nach oben. Seit jeher will der Junge eigentlich am liebsten aus der Welt verschwinden, nur seine Ruhe haben, stattdessen kommt es bei jeder Gelegenheit zu Reibereien, und so streitet er, seit er in der Wohnung im Viale Dante Alighieri lebt, nahezu täglich mit dem geifernden Nachbarn. Nicht dass Fabrizio je etwas Besonderes gemacht hätte, außer dass er unerträglich jung ist, aber der geifernde Nachbar hat vom ersten

Augenblick an selbst für Anlässe zum Streiten gesorgt. Da Fabrizio sich dem Krieg also nicht entziehen kann, heißt er ihn schließlich willkommen und ist neuerdings unhöflich und benimmt sich daneben, wo er kann. Mit Hingabe. Wegen dem Matsch, den er auf dem Marmor hinterlässt, kann er gar nicht wieder aufhören zu lächeln.

Das vierbeinige Viech geht die Stufen im Eingang hoch, gelangt zum Absatz mit dem Aufzug und drückt den Rufknopf. Der Aufzug kommt, Fabrizio lässt den Körper des Monsters hineingleiten und erkennt, dass für ihn kein Platz mehr bleibt. Er überlegt kurz, drückt Knopf Nummer zwei und zieht ruckartig den Arm zurück, damit die Tür, die sich gerade wieder schließt, nicht blockiert wird. Treppauf nimmt er zwei Stufen aufs Mal, um ja vor dem Aufzug anzukommen: unnötige Mühe, der Aufzug aus den sechziger Jahren mit seinen quietschenden Zahnrädern ist langsam. Aber Fabrizio will nichts dem Zufall überlassen, so war er schon immer. Als die Aufzugtür aufgeht, schaut er dem bewusstlosen Monster ins Gesicht, reckt sich zu ihm vor (der Körper ist in derselben Position wie vorhin, als er an der Telefonzelle lehnte) und zieht eines seiner Beine zu sich her, damit es vor die Lichtschranke fällt. Er öffnet die Wohnungstür sperrangelweit, geht zurück, um das Monster zu holen, schleift es mit sich, lässt es, in sich zusammengesackt, im Flur und geht ins Bad, um einen Putzlappen zu holen, damit er den Treppenabsatz sauber machen kann. Fabrizio will nicht, dass man den Matsch im Eingang und im Aufzug eindeutig ihm zuordnen kann. Wenn eine Schuld offensichtlich ist, kann man nicht erfolgreich einen harten Streit ausfechten, dazu müsste man vollkommen unvernünftig sein, was er nicht ist. Vielmehr bereitet er das Schlachtfeld für eine vernünftige Auseinandersetzung vor, der Nachbar wird ihn beschuldigen und er wird alles abstreiten können.

Als er schließlich wieder in der Wohnung ist, die Tür dreifach abgeschlossen hat und sich das Monster noch einmal ansieht, kommt ihm der Gedanke: So weit so gut, aber was mache ich jetzt mit dem Monster?

Fabrizio hält es für ratsam, Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen. Alles, was er über Monster weiß, das Wenige, das er weiß, stammt aus Filmen und aus dem einen oder anderen Buch. Er kann nicht sagen, wieviel Wahres dran ist, aber am Ende ist doch immer nur die eine Lehre daraus zu ziehen: Monster sind gefährlich. Deshalb lässt Fabrizio den bewusstlosen Körper so lange gegen die Küchenwand gelehnt sitzen, bis er ihn gefesselt hat. Einen Körper zu fesseln gehört aber zu den Dingen, die nur in Filmen und in Büchern leicht fallen. Wo sie nur immer all die Seile dafür hernehmen? Im wirklichen Leben ist nie ein Seil greifbar. Deshalb muss Fabrizio auf den Küchenbalkon hinaus und die Nylonschnüre abschneiden, die dort der Länge nach aufgespannt sind und ihm bis zum heutigen Tag als Wäscheleine gedient haben. Er geht in die Küche zurück, bringt mühsam die Handgelenke (Handgelenke?) zusammen und bindet die glitschigen, unförmigen Gliedmaßen aneinander fest. Zwei weitere Schnüre gehen eine um die Schultern und eine um die Schenkel herum, die letzte ist dazu da, die Fußgelenke (Fußgelenke?) aneinanderzubinden. Etwas beruhigt Fabrizio, während er das Monster fesselt: das gleichmäßige Atmen, das er in dessen Lungen spürt. Der gleichmäßige Atem des Monsters lässt in ihm eine unendliche Ruhe aufkommen. Die zerfetzten Flügel bleiben frei.

Ein Glockenschlag ist zu hören. Für die Standuhr der Nachbarn ist Fabrizio's Wohnung ein Resonanzkasten. Vermutlich ist es halb drei.

Während er noch unentschieden ist, ob er versuchen soll, das Monster wiederzubeleben oder doch besser soviel wie den Gang der Dinge abwarten, fällt dem Jungen wieder der Vogelscheuchenwettbewerb ein. Am Tag darauf findet in Nibbiano der Winterwettbewerb für Vogelscheuchen statt (mitten im August dann der für Schneemänner. Wie will man im Hochsommer, ohne Schnee, einen Schneemann mimen? Aber das ist ein anderer Wettstreit, ein anderes Problem, darum geht es jetzt nicht. Und außerdem, wer braucht im Dezember schon eine Vogelscheuche?). Bis zehn Uhr vormittags muss man dort mit der eigenen Vogelscheuche aufkreuzen, am Stand die Teilnahmegebühr zahlen und mit der Figur so lange durch die Gassen ziehen, bis man einen schönen Stellplatz für sie gefunden hat. Die Vogelscheuche darf jede beliebige Form haben, aus jedem beliebigen Material gemacht sein, sie muss nur eine Mindestanforderung erfüllen, nämlich frei stehen können. Das Dorf gesteckt voll mit aus dem Schnee ragenden Vogelscheuchen. Das Dorf den ganzen Tag am Feiern: Man isst zusammen, es gibt Weihnachtsstände, man hört der Musik zu, und bei Sonnenuntergang kommt die Jury zusammen und verkündet die drei Preisträger.

Fabrizio geht ins Zimmer, um den Kleiderständer zu holen. Die Monster, denkt er, dürfen uns nicht von unseren Vorhaben abhalten. Die Monster können jemanden, der gar nicht monströs ist, nicht vom Weg abbringen. Von allem, was er an frei Stehendem zu Hause hat, ist der Kleiderständer einer Vogelscheuche am ähnlichsten. Er ist aus Messing, an manchen Stellen verbeult, für den Fall, dass was damit passieren sollte, wäre es kein großer Verlust. Er nimmt den Blouson ab, der daran hängt, und wirft ihn aufs Bett, hebt den Kleiderständer hoch und trägt ihn in die Küche. Er

weiß nicht genau, was er vorhat. Das Monster hat sich nicht gerührt, es schnauft gegen die Wand, manchmal röchelt es, aber weniger als eine halbe Stunde zuvor draußen auf der Straße. Der Junge nimmt sich aus der Ecke das Brett für die Heizkörperabdeckung, die er nie angebracht hat, er hat sie nie angebracht, weil er keinen Bohrer hat, und schaut es sich an. Zuerst müsste man es der Länge nach zersägen, dann könnte man zwei Arme daraus machen und sie oben quer am Kleiderständer befestigen, so dass sie ein lateinisches Kreuz ergäben. Denn wenn man sich solche Kreuze einmal ansieht, versteht man, was darauf alles errichtet werden kann. Gebäude, Symboliken, Menschheitsgeschichten, Vogelscheuchen.

Zumindest vorerst endet hier die Geschichte der Errichtung der Vogelscheuche.

Fabrizio kommt aus dem Bad, nachdem er sich geduscht hat. Das nächtliche warme Wasser hat seine Muskeln gestrafft, seine Haut ist wohlduftend, er trägt einen Pyjama, und die Standuhr der Nachbarn schlägt drei. Die ganze Zeit, die er unterm Duschkopf stand, hat er in seiner Vorstellung an einer noch brutaleren Version der berühmtesten Szene aus Psycho gearbeitet: Anstelle von Anthony Perkins/Norman Bates brach das Monster herein, das sich befreit hatte, an der Stelle von Janet Leigh/Marion Crane war er, ein langes Messer brauchte es nicht, weil ihn die bestialischen Prankenhiebe des Monsters niederschlugen, seine Brust zerschmetterten und ihm, nicht ohne Schmerz, das Gesicht zerfetzten. Fabrizio hatte sich mit dem Gedanken abgefunden, das Untier in der Küche allein zu lassen, was hätte er sonst tun sollen? Es wieder auf die Straße runterzubringen wäre vielleicht sinnvoll gewesen, aber

bestimmt nicht sinnvoller, als es in die Wohnung hochgebracht zu haben, auch musste man bei jeder Handlung erst mal die Ergebnisse abwarten, ehe man sich ein Urteil bilden konnte. Außerdem war nach einem Tag, der alles andere als gut war, eine Dusche einfach unverzichtbar.

Der Junge geht zur Kammer am Ende des Flurs, hebt den Vorhang hoch, der die Tür ersetzt, geht hinein, um die Werkzeugkiste hervorzuholen, die ihm sein Vater vor einem Monat geborgt hatte und die ihm bisher noch zu nichts nütze war. Er geht in die Küche, wo das Monster sich anscheinend nicht gerührt hat, endlich beschließt er, sich an die Herstellung der Vogelscheuche zu machen und nimmt das nie angebrachte Abdeckbrett zur Hand. Auf der Granitplatte, auf der er normalerweise isst, legt er es sich versuchsweise so zurecht, dass er es bequem zersägen kann: Er will es für die Arme der Vogelscheuche der Länge nach in zwei Teile schneiden. Nach einigem Herumprobieren legt er es so, dass es ein wenig übersteht, er drückt den Handteller der Linken fest darauf, während er mit der Rechten die Bogensäge umklammert und die Kerbe zu markieren beginnt, wo der Schnitt ansetzen muss. Nach ein paarmal Hin und Her, bei dem das Sägeblatt steckenbleibt, gelingt es Fabrizio, der Arbeit einen regelmäßigen Rhythmus zu geben, und nach kurzer Zeit hat er die Arme seiner Vogelscheuche fertig. Er hebt sie vor sich in die Höhe und schaut sie sich kurz an, bis sein Blick auf das Monster fällt, das zur Antwort röchelt. Es röchelt, und seine Lider (Lider?) zittern wie Tastaare. Die Anstrengung der Augen, die es gewohnt sind, immer geschlossen zu bleiben.

Weil er keinen Bohrer hat und die äußeren Enden der zukünftigen Vogelscheuchenarme durchbohren muss, um sie am künftigen Stamm (dem an manchen Stellen verbeulten Kleiderständer aus Messing)

festbinden zu können, holt Fabrizio sich einen langen Eisennagel und einen Hammer aus der Werkzeugkiste. Er legt eine Bretthälfte auf die Granitplatte zurück, die andere bleibt auf dem Boden liegen, und fängt an, den Nagel hineinzuschlagen. Beim zweiten Schlag hält er inne: Das Monster scheint sich an den trockenen Geräuschen zu stören, und das dumpfe Röcheln, das ihm aus der Kehle dringt, hat zugenommen. Fabrizio schaut reglos zu ihm hin, den Hammer in der Hand. Das Röcheln nimmt wieder ab, dann plötzlich springt der Kiefer des Monsters auf und legt einen Rechen von Zähnen frei, alle, einer wie der andere, spitze Reißzähne. Im Schlund zuckt die dunkle, schwere Zunge des Monsters im Atemrhythmus. Der Anblick des aufgesperrten Mauls fasziniert den Jungen, der sich nicht rührt, bis das Viech schluckt, das Maul wieder zuklappt und weiterdämmert. Es vergeht vielleicht eine Minute ohne weitere Vorkommnisse, die Lider des Monsters zittern nicht mehr, und so hämmert Fabrizio ein wenig weiter, dann hört er auf, beugt sich nach unten und will sich aus der Kiste eine Zange holen, um den Nagel herauszuziehen und ihn ein zweites Mal einzuschlagen, gleich neben dem ersten Loch, damit es ein bisschen größer wird. Und während er so über die Kiste seines Vaters gebeugt ist, auf der Suche nach einer Zange, in seiner Küche, beim Bau einer Vogelscheuche, ehe es halb vier schlägt, mit einem bewusstlos an der Wand lehnenen Monster, während also dies die näheren Umstände sind, klopft jemand laut und wiederholt, vermutlich mit der flachen Hand, gegen die Tür.

Im Türrahmen taucht, sobald Fabrizio aufgemacht hat, vor dem halbdunklen Hintergrund des Treppenabsatzes der geifernde Nachbar auf. Eine Sekunde, nachdem Fabrizio aufgemacht hat, springt ihn aus

dem Türrahmen heraus der Nachbar an, haut ihm mit der Hand auf die Brust und brüllt ihn mit irrem Blick an: „Darf man erfahren, was du machst? Es ist drei Uhr nachts, Herrgottnochmal“, und während er das sagt, schiebt er den Oberkörper vor, hebt Fabrizio mit der Schulter aus den Angeln, drängt sich an ihm vorbei durch den Flur und steht auch schon in der Küche. Deshalb bleibt der Blick des Monsters, das jetzt vollends wach ist, zuerst an dem hageren Nachbarn um die fünfzig hängen. „Guter Gott“, sagt der Mann und bleibt wie angewurzelt stehen. Das Blut in den Adern, die Muskeln, sogar die Lungen, alles stockt. Das Untier knurrt auf und sprengt die lächerlichen Nylonschnüre: Schon ist es bei ihm und fällt über ihn her. Mit den Klauen seiner bleischweren Pfoten packt es ihn an den Schultern, haut ihm die Schnauze tief in die Brust und knackt ihm mit den Zähnen das Brustbein. Dann kommt es wieder hoch und zielt auf die Gurgel, aber durch die heftige Bewegung und den stundenlangen Dämmer ist es ungenau, so dass es ihm den Kiefer ins Gesicht rammt, das sich brüllend zusammenzieht. Nicht lang, und nur noch das erstickte Gurgeln des Atems ist zu hören, der im Blut erlischt. Fabrizio hat sich inzwischen nur umdrehen und die Szene beobachten können. Jetzt, wo das Monster mit dem Gemetzel fertig ist und sich gierig über den Körper des Nachbarn hermacht, kann Fabrizio die Augen zumachen wie ein Kind, wenn es schreckliche Dinge mitansehen muss. Kurz darauf ist es ganz still geworden. Der Junge öffnet die Augen und geht zurück in die Küche. Er kennt sich immer weniger aus. Da ist kein Monster und sind schon gar keine Überreste eines zerfleischten Körpers. Nur seine Vogelscheuche wartet darauf, fertig zu werden. Später, als die Standuhr der Nachbarn vier schlägt, biegt Fabrizio seinen Hals und lässt ihn knacken. Er fährt sich mit der rauen Zunge über die

Zähne, es ist, als würde er sie zum ersten Mal in seinem Mund spüren.

Seine Augen schließlich sind in dem Moment, in dem wir angelangt sind, abgrundtief geworden, und diese Geschichte ist zu Ende. Es ist eindeutig ein glückliches Ende.